

Einige Fragmente aus einem kabyllischen Buch

Autor(en): **Mammeri, Mulud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **71 (1962)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINIGE FRAGMENTE AUS EINEM KABYLISCHEN BUCH

Von Mulud Mammeri

Die folgenden Fragmente haben wir dem Buch «Verlorener Hügel» des kabyllischen Dichters Mulud Mammeri, das im Speer-Verlag Zürich und München herausgekommen ist, entnommen. Mulud Mammeri wurde am 28. Dezember 1917 in Taourirt-Mimoun in Hoch-Kablien geboren; seine Muttersprache ist Berberisch. Als er sein Dorf verliess, um in Rabat das Gymnasium zu besuchen, hatte er bereits etwas Französisch gelernt. Nach Rabat setzte er seine Studien in Algier und in Khagne fort. Zweimal wurde er im Zweiten Weltkrieg zum Kriegsdienst eingezogen und nahm an den Feldzügen in Italien, Frankreich und Deutschland teil. Nach seiner Entlassung im Jahre 1945 setzte er seine Studien in Paris fort. Später finden wir ihn als Literatur-Professor am Ben-Akmoun-Gymnasium in Algier. Er veröffentlichte verschiedene Arbeiten über die Gesellschaftsordnung der Kabylern und über deren Dichtung.

Der Schauplatz des Romans «Verlorener Hügel» ist Tasga, ein Dorf hoch oben auf einem Hügel in den kabyllischen Bergen Algeriens. Noch sind die alten Bewohner stark verbunden mit Sitten und Traditionen. Bereits sind aber westliche Gedanken und Vorstellungen eingedrungen und entfremden die Jungen immer mehr den angestammten Ueberlieferungen. Der Zweite Weltkrieg und damit die Einberufung der jungen Männer lässt den Bruch noch offener zu Tage treten. Immer mehr geht ihnen ihr Dorf, ihr Hügel verloren, einen inneren Gesetze folgend. Die Alten, die Weisen versuchen zu halten, zusammenzuhalten, zu retten, die Jungen aber blicken in die andere Richtung. Wohin blicken sie heute?

«Der Frühling dauert bei uns nicht lang. Die kalten Wintertage haben den Wind stürmisch über die Hügel wehen lassen; sie haben mit ihrem Schnee Menschen und Tiere gezwungen, sich zu verkriechen. Wenn sie nun weichen, wenn der laue Frühling wiederkehrt, findet er kaum Zeit, die Felder mit etwas Grün zu bepinseln, denn schon lässt die Sonne die Blumen welken und die Ernte gelb werden.»

*

«Sie hatten die Schule schon früh verlassen, und von Zeit zu Zeit verschwand der eine oder andere, um bei den Arabern oder den Franzosen etwas Geld zu verdienen, denn bei uns findet man keine Arbeit. Was den Ackerbau anbelangt, lassen sich wohl nur wenige Beispiele unter den Bauern aufzählen, denen die Felder das wieder eintragen, was sie ausgegeben haben, um sie zu bebauen.»

*

«Und allzu viele junge Leute gingen nach Frankreich, um dort Geld zu verdienen. Die Erde vermochte nicht mehr allen Bedürfnissen zu genügen. Unsere Grossväter hatten zweimal weniger Bedürfnisse und viermal mehr Erde als wir. So ging denn jedermann fort . . .

Das Getümmel all der lärmigen, derben und fröhlichen Burschen, die jetzt zum Geldverdienen fortgezogen waren, erstarrt in den Strassen. Leer, sauber und kalt wurde es da. Die Mädchen, auf die niemand mehr wartete auf den Plätzen, schöpften nur noch genau die benötigte Anzahl Krüge, während sie früher so oft vorbeigegangen waren, dass sie, wie Uali meinte, ihr Wasser wohl in durchlöchernte Gefässe giessen mussten. Auch kamen sie jetzt langsam und sittsam zum nächstgelegenen Brunnen, während sie doch früher gelacht, Umwege gemacht und das Wasser am andern Ende des Dorfes geholt hatten. Und die Brunnen und

die Wege, denen das Lachen und das Spielen der Mädchen mangelte, waren jetzt streng und rein geworden wie die Gedanken der Weisen.»

*

Die jungen Burschen und Mädchen von Tasga pflegten sich abends zum Geschichtenerzählen oder zum traditionellen Tanz zu treffen. Die nächsten Zeilen geben den ganzen Zauber dieses abendlichen Dorflebens wieder:

Menasch, der die Reihenfolge der Tänze zu bestimmen pflegte, trat auf Aasi zu:

«Du bist an der Reihe, Braut des Uamer!» Denn damals war noch davon die Rede, Aasi werde sich mit Uamer, einem Burschen aus ihrer Heimat, verloben.

«Ich bin niemandes Braut», erwiderte sie. «Ich bin die Braut des Abends!»

Und sie breitete weit die Arme aus, als wollte sie die blaue Nacht mit ihrer ganzen unbestimmten Süsse umschliessen.

«Ich bin die Braut des Abends, und eines Tages werde ich zum Fluss hinabsteigen, wenn der Mond schon lang am Himmel steht. Ich werde dem Wasserlauf entlang zu den Bergen hinaufsteigen, und überall dort, wo sich der Fluss zu einem ruhigen Becken weitet, werde ich meine Gefährtinnen, all die andern Bräute des Abends, herbeirufen. — So werde ich sie rufen!»

Und Aasi stopfte sich die Ohren mit den Fingern zu und liess zum Fenster hinaus einen seltsamen, den Ton wechselnden Schrei erschallen, ähnlich der Stimme eines Wesens, das ein trauriges Lied singt oder weint. Und sie hörte lange nicht auf zu schreien, als wären die, denen ihr Ruf galt, weit weg — so weit, dass sie ihn vielleicht gar nicht zu hören vermochten. Menasch ahmte den Ruf mit einer spassigen, gewürgten, rauhen Stimme nach, die von Husten und Stöhnen durchbrochen wurde,



Zeichnung von Ignaz Epper

aber Idir stand reglos da, hielt die Augen starr auf Aasi gerichtet und sagte voller Sehnsucht:

«Und dann?»

«Eine nach der andern steigen sie von den Quellen und von den Wäldern nieder. Sie sind blass, und sie kommen sehr langsam näher. Sie sind alle in weisse Schleier gehüllt und schauen mich schweigend an. Sie lächeln, wenn sie mich bei der Hand fassen, aber sie reden nicht. Sie folgen mir nur dem Wasser entlang. Und in der Nacht ist das Wasser schön — klar und schön. Es glänzt im Mondlicht und flüstert, und ich verstehe, was es sagt, und meine Gefährtinnen, die andern Bräute des Abends, verstehen es auch.

Solange der Mond durch die Sterne schreitet, werden auch wir gehen, und die Berge werden näherkommen. Wenn sich dann vor uns der rote Mond vom Himmel zu den Felsen neigt und die Dunkelheit über uns kommen will, steige ich mit meinen Gefährtinnen wieder hinab, weil wir uns fürchten werden, und an der Stelle, wo ich sie gerufen habe, werden wir uns wieder trennen.»

Wir sahen Aasi vor uns, wie sie leicht über den Sand am Strand schritt. Sie bewegte sich anmutig in ihren Schleiern, sie folgte langsam dem Wasserlauf, sie rief ihre Gefährtinnen, streckte ihnen die schlanken, vom Mondlicht umspielten Finger ihrer Hand entgegen, führte den Zug ihrer weissen Begleiterinnen durch die Nacht und folgte mit den Blicken dem Mond, der hinter den Felsen versank. Sie liess die Dunkelheit über uns hereinbrechen, indem sie die beiden Flügel des Fensterladens zustiess. Nur ein dünner Strahl sickerte durch den Spalt und zeichnete gross unsere Umrisse in das Dämmerlicht. Und Aasi, die immerzu vom Schatten ins Licht und vom Licht in den Schatten wechselte, sah wie eine Zauberin aus. Ihre goldenen Armreife glänzten in der Dunkelheit wie fahle Sonnen, und ihr Gesicht, das im matten

Licht sehr blass wirkte, trug die erhabene Ruhe der Mumien toter Götter.

Als der Mond unterging, verzerrte Aasi ihr schönes Gesicht furchtbar. Sie streckte die Arme aus, spreizte die Finger und wich, durch irgend etwas Unsichtbares erschreckt, zurück. Die Braut des Abends fürchtete sich vor der Finsternis. Entsetzt stiess sie einen hohen Schrei aus, um ihre Gefährtinnen zur Flucht zu mahnen. Fast wäre sie in Ohnmacht gefallen. Idir, der rittlings auf einem Stuhl sass und den Kopf auf die über der Lehne verschränkten Arme aufgestützt hatte, stürzte nun hinzu.

«Braut des Abends, fürchte dich nicht! Ich werde dich schützen!»

Eine Strähne seines ungebärdigen Haars war ihm unter der weissen Scheschia hervor über die Stirn und ein Auge gefallen.

«Ist der Feind, der dich verfolgt, ein Mensch oder ein Tier? Wenn es etwa ein Geist ist, soll er nur den Mut haben, Gestalt anzunehmen, und ich werde ihn durchbohren!»

Idir sprach's, ergriff mein langes Lineal und vollführte damit heftige Stösse ins Leere. Wenn das Lineal durch den Lichtstreifen fuhr, der vom Fenster hereinfiel, blitzte es kurz auf wie ein Säbel. Bestimmt war der Geist jetzt durchbohrt.

«Braut des Abends, wo bist du?»

Und er suchte Aasi im Halbdunkel, um sie unter seinen Schutz zu nehmen. Sie aber wich in den finstersten Winkel von Taasast zurück.

«Berühre mich nicht. Ich bin die Braut des Abends. Keiner hat das Recht, mich zu berühren. Am Tag lebe ich nicht, da bin ich Aasi, aber nachts bin ich die Braut des Abends, und ich rede mit dem Fluss und mit dem Wind. Niemand darf mich berühren, ausser dem Fluss, dem Windhauch und meinen Gefährtinnen, denn sobald der Tag erlischt, bin ich die Braut des Abends.»